



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas, Alexander: Feuer! : Erinnerung aus dem russischen Polizeileben :
(Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Märchens, doch ist hier in einer romanhaften Erzählung eine Bärin im Besitze des Wunderkrauts. Der Dichter Theodoros Prodromus, der in Konstantinopel zur Zeit der Kaiser Johannes und Manuel Komnenos zwischen 1118 und 1180 lebte, verfaßte einen Roman Rhodanthe und Dositiles, worin er folgendes erzählt: Als Dositiles und sein Genosse Kratander einst in Cypern auf der Jagd sind, gibt Myrilla, die Schwester des Kratander, die den Dositiles liebt, ihrer Nebenbuhlerin Rhodanthe einen Trank, der sie in einen todähnlichen Starrkrampf versetzt. Dositiles sieht auf der Jagd, wie eine Bärin ein erstarrtes Glied durch Auflegen eines Krauts heilt, nimmt das Kraut an sich und macht damit die Rhodanthe wieder gesund.

Wir haben in diesen Märchen verschiedner Völker gleiche oder ähnliche Anschauungen jahrtausendlang verfolgen können und stehn vor der Frage, wie man solche merkwürdigen Erscheinungen erklären kann. Daß die Völker, die miteinander in Berührung kamen, einzelne Züge der Märchen von den Nachbarn übernommen und dann mit den eignen Gebilden verschmolzen haben, ist klar. Aber wo man die Grenze des eignen und des fremden Besitzes suchen muß, bleibt uns meist verborgen. Deshalb lassen wir uns auch bei dem geheimnißvollen Schlangenkraute mit der oft exprobtten Wahrnehmung genügen, daß dieselbe Beschaffenheit der Natur und des menschlichen Geistes zuweilen ähnliche Gebilde hervorbringt.

Köln a. Rh.

K. Ohlert



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)



Ich aß an diesem Tage nicht zu Mittag und besuchte die Sjawinskis die ganze Woche nicht. Ich konnte nicht mit mir einig werden. Einerseits lockten mich, abgesehen von der Schönheit, die Einfachheit und Natürlichkeit Maschas, die Geradheit ihres Wesens, die Kindlichkeit gepart mit Überlegung und gesundem, praktischem Verstand. Andererseits summtten mir die Worte des verhassten Guibo in den Ohren und weckten Zweifel an der Wahrheit alles dessen, gaben auf Augenblicke dem Verdacht Raum, daß alles das nur gemacht, nur Maske und Hinterlist sei. Ich verlor den Appetit. Ich schlief schlecht. Burin, der mir auf der Straße begegnete, sah mich besorgt an und erkundigte sich dringend nach meiner Gesundheit.

Alexander, sagte er vorwurfsvoll, fern sei es von mir, Ihren Diensteser tadeln zu wollen. Mühen und Placken ist das Los des Menschen, der nicht unnütz auf der Welt leben will. Sie wissen, ich habe auch nach Kräften gearbeitet und tue es noch. Aber zu viel ist ungesund. Seine Ruhe muß der Mensch haben. Um dienen zu können, muß man leben. Gönnen Sie sich Erholung. Hole der Teufel den Dienst, wenn Sie dabei so herunterkommen!

Das Zusammentreffen mit ihm kam mir vor wie ein Fingerzeig zur rechten Zeit. Warum hatte ich nicht früher an ihn gedacht! Da war endlich ein kluger und guter Mensch, der zudem der nächste Nachbar Maschas gewesen war. Seinem alles beobachtenden Scharfblick und Künstlerinteresse konnte eine Persönlichkeit wie Mascha nicht gleichgültig geblieben sein. Er mußte von ihr wissen und sich über sie ein richtiges Urteil gebildet haben. Ich begleitete ihn nach Hause.

Ich sprach mit ihm von den Leuten im Stadtteile, kam auf die Bewohner der Steinstraße, auf Abramow, die Schtschepin, den Richter und seine Agassja. Er

lachte, ergänzte meine Bemerkungen, erzählte Schnurren und Anekdoten. Er war heiter und lustig, aber es war immer nicht das Rechte, denn er sah mich von Zeit zu Zeit besorgt an, und ich merkte, daß er sich Mühe gab, mich zu zerstreuen und zu unterhalten. Er schien es sich in den Kopf gesetzt zu haben, daß ich krank sei. Ich erzählte, wie ich gefunden hätte, daß man sich leicht über Menschen täuschen könne. So hätte ich den Händler Abramow, als ich ihn zum erstenmal bei dem Richter sah, für einen rohen Poffenreißer gehalten, und später habe ich herausgestellt, daß er ein guter, gefühlvoller Mann sei.

Wenn ich beide Eindrücke zusammengöffe und das Gefühlvolle striche, meinte darauf Burin, dann käme wohl der richtige Abramow zum Vorschein. Es sei bei solchen ungebildeten Leuten immer gewagt, von Gefühl zu reden. Gefühl hätten sie ja ohne Zweifel, sogar mehr als nötig; nur sei ihr Gefühl sehr kurzdauernd und unberechenbar, und im Grunde liege doch gewöhnlich, wenn auch unbewußt, die ausgeprägteste Selbstsucht.

Ich führte als Gegenbeweis den Kuchen an, den Abramow, wenn man seinen Worten glauben dürfe, zu den Esawinskis gebracht habe, obgleich alle Beziehungen zwischen ihnen aufgehört hätten, sodaß er nicht erwarten könnte, ferner Nutzen von ihnen zu ziehn. Das zeuge doch sicher von seiner uneigennütigen Dankbarkeit und Anhänglichkeit.

Wahr werde es schon sein, meinte Burin, aber da spiele das Gefühl wieder keine Rolle. Das sei so Brauch von Vater und Großvater her und zeuge nur von gedankenlosem Hängen am alten Herkommen.

Weiläufig, die Esawinskis, sagte ich so unschuldig wie möglich. Da gibt es auch zwei Auffassungen. Einerseits spricht man sehr schlecht von ihnen und andererseits sehr gut. Was mag an den Leuten sein?

Das heißt, an der Mutter oder an der Tochter? fragte er zögernd und sah mich scharf an.

Nun — ich bemühte mich zu scherzen — wir wollen zuerst die Tochter nehmen. Das ist jedenfalls die Hübschere und Interessantere.

Ja, gab er zu, ein ungewöhnlich hübsches Mädchen.

Sie sagen das so ernst, Wassili, sagte ich lachend. Haben Sie ihr vielleicht zu tief in die Augen geguckt? Heraus damit! Wie steht es? Beichten Sie?

Auch er lachte.

O ja, antwortete er lustig, geguckt habe ich nach ihr genug, um — sie zu zeichnen. Stellen Sie sich vor, daß es mir lange nicht gelingen wollte. Es war eine schwere Arbeit, ihr wirklich schönes Gesicht auf das Papier zu bringen.

Als Hund, sagte ich, in der Straßenszene, die Sie mir gezeigt haben? Sie ist da flüchtig aber gut dargestellt.

Ach nein, ich habe sie auf einem besondern Bild als Hauptperson, sagte er wieder zögernd.

Zeigen Sie her, Wassili, zeigen Sie her.

Er zupfte an seinem Schnurrbart und sah schief auf mich, als ob er ein böses Gewissen hätte.

Zeigen Sie mir das Bild, Wassili.

Alexander, sagte er unsicher, ich weiß nicht, ich glaube — mir kommt es so vor, als ob Sie mit mir Komödie spielten. Sind Sie — haben Sie — wie soll ich sagen — haben Sie einen Zweck dabei, daß Sie mich nach den Esawinskis fragen, ein Interesse?

Ich mußte die Augen vor seinem forschenden Blick niederschlagen.

Ich besuche sie manchmal, erwiderte ich möglichst unbefangen. Ich bin nicht instande, mir eine Meinung über das Mädchen zu bilden. Bald scheinen die einen Recht zu haben und bald die andern. Darum frage ich nach Ihrer Ansicht. Zeigen Sie mir das Bild.

Ich möchte lieber nicht. Ich bin böse auf mich, daß ich es Ihnen gesagt habe.

Wenn ich Sie bitte, Wassili!

Er stand widerwillig auf, kramte eine Weile im Nebenzimmer und kam mit einem großen Belinbogen zurück, den er schweigend vor mich auf den Tisch legte.

Ja, sie war die Hauptperson auf dem Bilde. Sie war als Bacchantin dargestellt, halbnaakt, trunken, wollüstig. Sie tanzte. Sie sah sinnverwirrend schön aus. Um sie herum hüpfen und sprangen in den ungeschicktesten Stellungen ebenso trunkne Satyrn, in deren Gesichtern und Augen sich die größte Sinnlichkeit kundgab. Ich konnte einen Ausruf nicht unterdrücken und lachte laut auf, denn der hagere, steifbeinige Faun, der seitab im Gebüsch einen Sprung versuchte und mit den tierisch lüfternen Augen das tanzende Weib zu verschlingen schien, war ein gelungenes Konterfei meines Kollegen Guibo.

Burin betrachtete mich ernst und prüfend, während ich mich in das Bild vertiefte, wobei mein Blick sich nur auf Sekunden von der Hauptfigur entfernte. Was waren die Abbildungen klassischer Schönheiten, die ich bis dahin gesehen hatte, was war die Venus der Medici gegen dieses vollendete, in den kleinsten Einzelheiten vollkommene Weib!

Die Satyrn sind Porträts der Offiziere, die ich in den ersten Tagen sah, nachdem die Sjawinskis bei der Schtschepin eingezogen waren, erklärte Wassili. Gleich darauf wurde die Brigade verfezt.

Auch Guibo besuchte sie damals?

Nein. Ich hörte nur oder hatte vielmehr vordem gehört, daß er ebenfalls unter den Verehrern gewesen sei, und brachte ihn zur vervollständigung an.

Sagen Sie mir, Wassili, wurden Sie bei dem Entwerfen des Bildes von einer Idee geleitet?

Nun ja, sagte er gedehnt, wie ja jedes Bild aus einer Idee entstehen muß. Die Gestalten, die Gesichter, sie paßten so zu dem mythischen Thema. Der Gang des Militärs zu überlauter Fröhlichkeit, zu Tanz und Gesang und . . .

Nein, ich meine, ist in dem Bild Ihr Urteil über Marja Zwanowna ausgedrückt?

Er riß am Schurbarte.

Wer A gesagt hat, soll vor dem B nicht zurückschrecken. Ich will Ihnen die Szene in anderer Auffassung vorführen, ohne den Mantel klassischer Beschönigung.

Er holte einen zweiten Bogen.

Es war dasselbe Bild, dieselbe Gruppierung der Personen, derselbe Ausdruck in den Gesichtern, aber — es war eine Hundegesellschaft. Die schlanke, ungewöhnlich schöne Hündin von gemischter Rasse, halb Ulmer Dogge, halb kraushaariger Wasserhund, in der Mitte, die stattlichen gestreiften Doggen umher, der lahmbeinige, magre Fleischerhund, der aus dem Busche hervorlugte — es waren alles überaus gelungne Zeichnungen von der Ähnlichkeit in den Gesichtern bis zu dem wollüstigen, selbstgefälligen Zuge in den Augen der Hauptfigur, der bestialischen Wut in denen der Doggen und der teuflischen Mißgunst in denen des Rötters im Busche. Es war eine als Hundegruppe unnachahmlich wahrheitgetreue, als Allegorie unaussprechlich entwürdigende Szene.

Wassili! rief ich entsetzt, ist das Ihr Urteil über die Sjawinski!

N—ein, sagte er bedächtig. Das Bild ist entstanden, als sie mit der Mutter eben eingezogen war, und ich mich mehrere Tage über das beständige Vorüberlaufen der Offiziere an meinen Fenstern ärgerte, da ich durch ihr lautes Lachen oder vielmehr Wiehern und Schreien gestört wurde. Als das Militär weg war, habe ich nichts als Gutes bemerkt, genauer beobachtet und die Bacchantin als Verbesserung und Milderung gezeichnet.

Von Burin war also auch kein Trost und keine Aufklärung zu holen. Ich quälte mich noch einige Tage und konnte mich endlich nicht mehr überwinden. Ich ging in der Abenddämmerung zu den Sjawinskis. Der Entschluß bewirkte, daß ich mich erleichtert fühlte. Ich machte mir unterwegs sogar Vorwürfe, daß ich so

lange weggeblieben war. Mascha hatte mir keinen Anlaß dazu gegeben. Was konnte sie für die Blicke ihrer Freundinnen und für das böshafte Geschwätz Guibos! Und wenn alles wahr gewesen wäre, was Guibo erzählte, so waren das abgetane Sachen, mit denen ich persönlich eigentlich nichts zu tun hatte. Daß es mir nicht ginge, wie es Guibo gegangen war, dafür mußte ich selbst sorgen, und — ich hatte ja ganz andre Gefühle und Absichten als der liederliche Patron.

Die Mutter empfing mich freundlich scheltend, Mascha stiller und zurückhaltender als gewöhnlich. Nachdem die Lampe angezündet war, sagte die Mutter mir ins Gesicht, ich sei krank, und empfahl mir ein ganzes Duzend vorzüglicher Heilmittel und eine Menge Verhaltensregeln. Mascha schwieg und zeigte wieder einmal den bittenden, angstvollen Blick, vor dem ich die Augen niederzuschlagen mußte, um nicht die Herrschaft über mich zu verlieren.

Die Mutter entfernte sich, um die Teemaschine zu besorgen. Da trat Mascha auf mich zu, legte beide Hände auf meine Schultern und sah mich flehend an. Es war vollständig vorbei mit meiner Fassung.

Alexander Andrejewitsch, Klang ihre Stimme weich und traurig, ich fühle es, Sie zürnen mir. Ich bin doch nicht verantwortlich für meine Gänse von Freundinnen.

Das war richtig, und das hatte ich mir schon selbst gesagt, und mit diesem Gedanken hatte ich sie schon umfaßt und an mich gezogen. Sie sträubte sich nicht und sank auf meine Kniee, und als sie erst dort saß, umfaßte sie meinen Nacken mit den Armen und barg den Kopf an meiner Brust.

Gerade wie mit Guibo, fuhr es mir durch den Sinn, und in dem Augenblick ging die Küchentür. Mascha glitt von meinem Schoß. Die Mutter trat ein. Das Decken des Tisches begann.

Ich kam seitdem wieder so oft wie vorher. Der Umgangston wurde der frühere. Die zu große Vertraulichkeit des Veröhnungsabends wiederholte sich nicht. Wir taten beide, als ob wir uns verabredet hätten zu vergessen, daß wir uns hatten hinreißen lassen. Ich lag fester als je im Banne der grauen Augen, aber — wenn Mascha am lebenswürdigsten und berückendsten war, kam mir Guibos verhaßtes Lächeln in die Erinnerung und verbitterte mir den Genuß ihres Anblicks und ihrer mutwilligen Unterhaltung.

Als eines Abends von der Zeit gesprochen wurde, wo die jungen Dienstgenossen des Vaters im Hause verkehrt hatten, benutzte ich die Gelegenheit zu der Bemerkung, daß ich, wenn ich nicht irrte, gehört hätte, auch mein Kollege Guibo sei früher hier bekannt gewesen. Ich mußte über die Wirkung erstaunen, die meine Worte hervorbrachten. Mascha errötete erst und machte dann ein so böses Gesicht, wie ich es gar nicht für möglich gehalten hätte. Die Augen sprühten förmlich Funken. Die Mutter schüttelte mißbilligend den Kopf.

Ja, sagte sie, ein saubrer Patron! Er hat uns nicht wenig Ärger verursacht. Mascha konnte lange Zeit seinen Namen nicht hören, ohne zu weinen.

Mama, ich bitte dich! rief das Mädchen.

Warum? meinte die Mutter. Alexander Andrejewitsch ist zu uns wie ein Verwandter. Ihm könnte Falsches zu Ohren kommen. Vielleicht hat man ihm schon darüber erzählt. Warum soll er nicht den Sachverhalt von uns selbst erfahren?

Mir ist es einerlei, sagte Mascha trotzig und wandte sich halb ab.

Die Bekanntschaft machte sich zufällig, erzählte die Mutter. Er kam immer häufiger und schien sich wohl bei uns zu fühlen. Mir gefiel er von vornherein nicht. Aber er ist ein junger Mann aus guter Familie, und wenn er auch keine Karriere macht, denn er ist faul im Dienst, was ich gleich merkte, so hat er doch Erbschaften in Aussicht. Da dachte ich denn — Sie wissen, Alexander Andrejewitsch, wie die Mütter sind —, wenn es Bestimmung wäre, daß er Mascha heiratete, hätte ich nichts dagegen. Wenn sie glaubte mit ihm auskommen zu

können, so war ich natürlich Nebenperson. Es kam mir vor, als ob sie ihm gut sei, und er . . .

Nie! rief Mascha dazwischen.

Er schien im höchsten Grade in sie verliebt zu sein, fuhr die Mutter fort. Ich erwartete täglich einen Antrag von ihm. Es war im Sommer. Das Militär war auf lange Zeit zum Manöver ausgerückt, und er saß fast immer allein bei Mascha, während sie arbeitete. Da hörte ich einmal eigentümlichen Lärm. Ich eilte ins Zimmer, und — wissen Sie, Alexander Andrejewitsch, ich habe als Soldatenfrau manches Unerwartete erlebt, aber so starr vor Verwunderung und Entsetzen bin ich nie vordem und nie nachdem gewesen — Mascha ohrfeigte ihn . . .

Ich bin ein Soldatenkind und kann kräftig zuhauen, rief das Mädchen entschlossen dazwischen und nickte herausfordernd mit dem Kopf.

Sie ohrfeigte ihn, aber nach Militärmanier mit der Faust, und er war froh, daß er die Tür erwischte. Die Mütze und den Säbel warf sie ihm durch das Fenster nach.

Ich sah Mascha fragend an.

Er wollte zudringlich werden, sagte sie errötend und sah zur Seite.

Handgreiflich, gewalttätig, zudringlich! setzte die Mutter erregt hinzu. Alexander Andrejewitsch! Ich bin mit meinem Manne in den wildesten Gegenden in Garnison gewesen. Offiziere von allen Gattungen sind bei uns aus- und eingegangen, darunter schlechte Subjekte, Säufer, Halb wilde; aber von dergleichen hatte ich bis dahin nicht gehört. Nie hätte ich einen solchen Überfall für möglich gehalten. Mir wird noch jetzt unheimlich zu Mute, wenn ich daran denke.

Mascha hatte den Kopf niedergebeugt. Ich bemerkte eine Träne, die über ihre kreideweiß gewordne Wange niedervollte.

Das war also der Sachverhalt. Darum war der Glende so aufgebraust und hatte gemein geschimpft, als ich ihn wegen des Heiratantrags gefragt hatte!

18

Ich behandelte von jetzt ab Mascha noch achtungsvoller als zuvor. Sie hatte in meinen Augen durch ihre entschlossene Selbstverteidigung gewonnen. Daß es sich wirklich so verhalte, wie die Mutter erzählt hatte, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Die Erzählung stimmte vollkommen mit der Art und Weise, wie Guibo von den Frauen sprach, und wie er das weibliche Geschlecht betrachtete. Und doch — wenn er Mascha nie, wie sie behauptete, nie Neigung eingeflößt, wenn sie an ihm nie Gefallen gefunden hatte, warum war ihm dann erlaubt worden, täglich zu kommen? Warum hatte sie erlaubt, daß der widerliche Mensch beständig bei ihr saß und ihr mit seiner Zärtlichkeit lästig wurde? Von Zärtlichkeiten hatte er mir gesprochen. Daß er als gute Partie betrachtet wurde, hatte die Mutter angedeutet. Das Blut stieg mir zu Kopf, wenn ich dachte, daß es wirklich dergleichen Zufälligkeiten mit ihm gegeben haben könnte wie mit mir, und daß Mascha das geduldet hatte, weil — er als gute Partie betrachtet wurde. Aber ich war doch einstweilen keine gute Partie! Ich hatte nichts als die unbestimmte Aussicht, Aufseher zu werden. Freilich hatte ich von dieser Aussicht gesprochen, vielleicht vertrauensvoller gesprochen, als ich durfte. Sollte bei Mascha wirklich alles Berechnung sein? Sollte sie Neigung gegen mich heucheln, weil ich genügende Aussicht bot, eine Familie ernähren zu können?

Ich quälte mich mit diesem Gedanken manche Nacht statt zu schlafen, und dabei benutzte ich jeden freien Augenblick, zu ihr zu eilen. In ihrer Gegenwart schwanden meine Zweifel an ihrer Geradheit und Aufrichtigkeit. Aber wo einmal Verdacht Fuß gefaßt hat, bedarf es eines geringfügigen Anlasses, ihn neu zu wecken und zu verstärken. Als sich Mascha — vielleicht aus Teilnahme — erkundigte, ob ich etwas über meine Beförderung zum Aufseher in Erfahrung gebracht hätte, ging ich mehrere Tage nicht hin. Freilich schämte ich mich dann,

denn die Frage konnte möglicherweise gerade aus wachsender Neigung zu mir entsprungen, konnte dem Mädchen als Andeutung ihrer Sehnsucht nach der Vereinigung mit mir entschlüpft sein. So stand ich beständig, wie der Franzose sagt, zwischen dem Wolf und dem Hunde. Ich hatte meine Ruhe, mein Gleichgewicht verloren. Ich merkte, daß dieser Zustand sogar Einfluß auf meinen Dienst übte, denn ich ertappte mich mehrmals dabei, wie ich Leute, die gar keinen Anlaß dazu gaben, unfreundlich behandelte, und — ich schickte manchmal Jegorow, wo ich selbst hätte die Aufsicht führen sollen, und saß unterdessen bei Mascha.

Die Folgen blieben nicht aus. Ich saß einmal auf dem mir schon vertraut gewordenen Sofa und verfolgte mit den Augen die bewundernswürdig feinen Finger, die eben eine Arabeske in die Ecke eines Tisches sticften, als schwere Stiefel im Vorhause den Schnee abstampften, und ein Schutzmann eintrat.

Der Aufseher hat befohlen, Sie möchten belieben gleich zu kommen.

Die Worte des Schutzmanns verursachten mir ein höchst unangenehmes Gefühl. Ich stellte mir sofort vor, daß Semeljan Afanasjewitsch nach mir nicht hierher geschickt hätte, wenn ihm meine Abwesenheit aus dem Stadtteile nicht schon gar zu häufig vorgekommen wäre. Er hatte wahrscheinlich die Geduld verloren und begann rücksichtslos vorzugehen, wie er gegen Guibo vorging. Auch Mascha mußte ähnliches denken, denn sie sah mir besorgt in die Augen, während ich den Mantel umwarf.

Euer Wohlgeboren, sagte draußen der Schutzmann, befehlen Sie vielleicht dem Aufseher zu melden, daß ich Sie hier nicht gefunden habe und darauf in Ihre Wohnung gegangen bin, wo Sie zu sein liebten?

Ich begriff ihn im Augenblick nicht.

Wie? Was heißt das? fragte ich.

Peter Arkadijewitsch befiehlt jedesmal, wenn der Aufseher ihn bei seinen Bekannten suchen läßt, zu sagen, ich hätte ihn zu Hause in seiner Wohnung gefunden.

Jetzt verstand ich, was er meinte. Scham und Ekel ergriffen mich. So weit war es mit mir gekommen, daß sogar die Schutzleute mich auf eine Stufe mit Guibo stellten! Ich öffnete den Mund, um den Mann hart anzufahren, aber ein Blick auf sein gutmütiges Gesicht, worin sich nichts als Bereitwilligkeit spiegelte, machte, daß ich den auslöchernden Zorn unterdrückte.

Was Peter Arkadijewitsch treibt, Bruder, belehrte ich ihn, geht mich nichts an. Wenn du aber mit mir zu tun hast, befehle ich dir ein für allemal, nur die Wahrheit zu sprechen, sowohl zu mir wie auch über mich. Ich dulde keine Lügen. Merke dir das.

Zu Befehl, Euer Wohlgeboren.

Ich warf mich in den ersten Droschenschlitten, der mir zu Gesicht kam, und befahl schnell zu fahren. Im Stadtteilhause eilte ich die Treppe hinan, warf meinen Mantel Zwan zu und trat festen Schrittes vor den Aufseher, der am Tische saß.

Ich bitte um Verzeihung, Semeljan Afanasjewitsch, falls Sie auf mich gewartet haben, sagte ich laut und deutlich, sodaß auch der Schriftführer und der Schreiber am andern Tische es klar verstehn konnten. Ich bin freilich gleich gekommen, aber ich weiß nicht, wie lange der Schutzmann mich gesucht hat. Ich war bei Frau und Fräulein Ssawinski zu Besuch. In meinem Bezirk ist alles für den heutigen Tag besorgt. Jegorow macht eben die Runde, und ich sollte schlafen, war aber nicht aufgelegt dazu.

Der Aufseher schien etwas sagen zu wollen, unterließ es aber und trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. Es war sichtbar, daß meine Meldung ihm das Wort abgeschnitten hatte. Endlich deutete er mit der Hand auf den Stuhl vor dem Tische.

Schnell sind Sie gekommen, Alexander Andrejewitsch, sagte er, als ich mich gesetzt hatte, schnell und pünktlich wie immer, und wo Sie zu finden waren, wußte ich — zufällig.

Er blinzelte bei den letzten Worten unwillkürlich mit den Augen und bewirkte dadurch, daß ich mich mehr schämte und ärgerte, als wenn er mir einen förmlichen Verweis erteilt hätte, gegen den möglicherweise dieses oder jenes einzuwenden gewesen wäre.

Er teilte mir darauf mit, daß er mich habe rufen lassen, um mit mir Rücksprache darüber zu nehmen, wie wir in unserm Stadtteile am besten die Entfernung des Eises und Schnees zustande bringen möchten. Der Winter gehe auf die Reige, und sobald das erste Tauwetter eintrete, sei der Befehl zur Frühjahrsreinigung vom Polizeimeister zu erwarten.

Ich achtete anfangs kaum auf seine Worte und überlegte, wie ich mit ihm wegen meiner Gänge zu den Sawinski's endgiltig ins reine kommen könnte, denn ihn bei dem vielleicht wachsenden Argwohn zu lassen, daß ich geheim tun und mich von meiner Pflicht wegstellen wolle wie Guibo, davor schauderte mir.

Er verlangte meine Meinung und meinen Rat zu hören. Ich konnte ihm leider damit nicht dienen, weil ich mit der Sache ganz unbekannt war und noch nie mit dergleichen Dingen zu tun gehabt hatte. In dem Kreisstädtchen, wo ich bisher gedient hatte, war es nie jemand eingefallen, der Sonne und der Wärme ins Handwerk zu pfuschen. Der Schnee und das Eis waren geschmolzen, wo sie lagen, und die Pfützen dort verdunstet, wo sie sich gebildet hatten. Ich konnte mich nur verpflichten, auf meiner Sandseite mit der Reinigung zur rechten Zeit fertig zu werden und von ihm dabei keine Unterstützung zu fordern. Ich versprach ihm das im Vertrauen auf mein gutes Einvernehmen mit den Einwohnern. Ich war überzeugt, daß die bessern Hausbesitzer selbst mir angeben würden, wie die Sache am zweckmäßigsten einzuleiten und vorzunehmen sei.

Zemljan Afanasjewitsch war über mein Versprechen sehr erfreut.

Ah, Alexander Andrejewitsch, sagte er, wenn doch Ihre Kollegen Ihnen glichen! Der Aufseher könnte dann die Hände in die Taschen stecken und spazieren gehn.

Da Sie das Spaziergehn erwähnen, Zemljan Afanasjewitsch, begann ich und sah mich um — der Schriftführer drehte sich eine Papiros, und der Schreiber hielt Maulaffen feil —, da Sie vom Spaziergehn sprechen, wiederholte ich mit gedämpfter Stimme, so möchte ich mir die Frage erlauben — es ist mir nämlich vorhin vorgekommen, das heißt, ich habe geglaubt, aus Ihrem Tone entnehmen zu müssen, daß . . .

Grigori Semenytsch! rief der Aufseher, seien Sie so freundlich, holen Sie mir aus dem Archiv das Rundschreiben über Kirilow — Sie wissen, über den Einbrecher, den Alexander Andrejewitsch in diesem Herbst arretiert hat — von, ja, in welchem Jahre war es doch? Suchen Sie nach, Grigori Semenytsch. Es muß vor etwa elf oder zwölf Jahren gewesen sein. Sie werden es schon finden.

Der Schriftführer war aufgestanden und schaute fragend auf den Vorgesetzten. Er erwartete genauere Auskunft. Da der Aufseher nichts mehr hinzufügte, sondern sich wieder mir zuwandte, fragte er sich hinter dem Ohre und ging ungewiß und kopfschüttelnd in das Archivzimmer.

Der Schreiber hatte begonnen fleißig mit der Feder hin und her zu fahren. Als er aber sah, daß der Aufseher ihn nicht beachtete, legte er die Feder wieder aus der Hand und starrte ins Blaue.

Was wollen Sie sagen, Alexander Andrejewitsch? fragte Zemljan Afanasjewitsch.

Ich möchte Sie um die Erlaubnis bitten, mir ein kurzes außerdienstliches Gespräch zu gestatten, sagte ich entschlossen.

Seien Sie so freundlich, entgegnete er zuvorkommend und knüpfte wie zum praktischen Belege der Gewährung meiner Bitte seinen Rock auf.

Belieben Sie zu sehen, Zemljan Afanasjewitsch, Guibo steckt oft bei verschiedenen Bekannten. Der Stadtteilaufseher schießt deswegen und weiß sich nicht anders zu helfen, als daß er nach ihm schickt und ihn holen läßt.

Wobei Guibo den Boten anbefiehlt, dem Aufseher vorzulügen, er sei in seiner eignen Wohnung angetroffen worden, schaltete Zemljan Afanasjewitsch ein.

Ich besuche oft — recht oft meine Bekannten, die Sawinskis, meine einzigen Bekannten, beiläufig gesagt, sehr anständige Leute, über welche Guibo . . .

Von deren Anständigkeit ich überzeugt bin, fiel er ein und winkte abwehrend mit der Hand, weil Guibo aufgehört hat, bei ihnen zu verkehren, und schlecht von ihnen spricht.

Ich verneigte mich.

Guibo hat mir mitgeteilt, der Aufseher mißbillige diese Besuche — Zemljan Afanasjewitsch sah erstaunt auf —, weil die Wohnung der Sawinskis weit hinten in einem fremden Stadtteile läge.

Guibo weiß soviel davon wie das Schwein vom Sonntage, sagte er, aber lieber wäre es dem Aufseher, wenn die Damen Sawinski näher wohnten.

Heute ließ der Aufseher mich aus der Wohnung der Sawinskis holen. Mir kam gleich der Gedanke, der Aufseher beginne mich mit Guibo und seine Besuche mit meinen Besuchen über einen Kamm zu scheeren, und — ich habe gegenwärtig diesen Gedanken halb aufgegeben, wünschte aber doch, der Aufseher sagte mir seine Ansicht von der Sache gerade heraus.

Er trommelte einige Sekunden auf dem Tische.

Alexander Andrejewitsch, sagte er dann, ehe der Aufseher redet, möchte der Mensch Ihnen gern erst einen Rat geben. Es läßt sich nicht annehmen, daß Sie viel mit Marja Zwanowna Sawinski zusammen sein können, ohne in intimere Verhältnisse als bloße Bekanntschaft oder Freundschaft zu geraten. Marja Zwanowna ist ein schönes Mädchen — ich habe sie mir zeigen lassen — und ich will hoffen, auch ein gutes Mädchen. Übrigens gefiel mir die, wissen Sie, die uns bei dem letzten Brande half, doch noch mehr. Na einerlei, Marja Zwanowna ist so schön, daß Sie bei dem häufigen Zusammenkommen mit ihr wohl kaum kalt bleiben werden. Junger Freund, ich bin auch in Ihren Jahren gewesen und rate Ihnen aufrichtig und wohlmeinend, halten Sie an sich, und binden Sie sich nicht, ehe Sie Aufseher geworden sind. Heiraten können Sie doch nicht. Ich weiß, daß Sie nichts haben, und daß auch die Sawinskis nichts haben. Treffen Sie keine Abmachung, geben Sie kein Versprechen, ehe Sie so gestellt sind, daß Sie gleich die Tat folgen lassen können. Der Mensch weiß nie vorher, was kommt, und was geschieht, und Abmachungen auf blauen Dunst hin bringen häufig unendliches Leid.

Zemljan Afanasjewitsch sprach hier das aus, was ich mir schon selbst überlegt hatte. Der Beschluß stand in mir schon fest, Mascha nicht zu einem Versprechen zu drängen, ehe ich Aufseher geworden sei. Diese Art des Handelns stimmte mit den von Mascha mehrmals ausgesprochenen Ansichten überein, und ich zweifelte nicht, daß sie mein Verhalten begriff und billigte.

Als Aufseher, fuhr Zemljan Afanasjewitsch fort und knöpfte den Rock zu, habe ich Ihnen zu sagen, daß ich mich auf Sie verlasse und glaube, Sie werden sich aus dem Stadtteile nicht entfernen, wenn Sie darin nötig sind. Ich habe dabei nur eine Bitte. Es kann unvorhergesehene Fälle geben, und darum seien Sie so freundlich, jedesmal, wenn Sie auf mehr als ein Stündchen in den Nachbarstadtteil gehn, es mir zu wissen zu tun oder wenigstens Ihrem Burschen, oder noch besser hier dem Stelzbeine Zwan die Benachrichtigung zu hinterlassen, daß ich immer weiß, wo ich Sie finden kann.

Er schüttelte mir die Hand und ging. Ich aber blieb nicht ganz befriedigt zurück. Einerseits war ich froh, daß ich die Sache zur Sprache gebracht hatte, und es kein Mißverständnis mehr zwischen mir und dem Aufseher gab. Andererseits sah ich ein, daß er mir einen tüchtigen Niegel vorgeschoben hatte, und zwar — ich zweifelte nicht daran — mit reiflicher Überlegung. Er hatte mir wieder einmal gezeigt, daß er kein Interesse kannte, als das des Dienstes, und daß er auch die unangenehmsten Seiten des Dienstes in milde, nicht beleidigende Formen zu kleiden wußte. Es verstand sich von selbst, daß ich hinfort nur selten längere Besuche bei den Sawinskis abstatten konnte, denn jedesmal erst Anzeige davon zu machen, wäre es auch nur in der Form eines Auftrags an meinen eignen Gevassim — das wäre einem Guibo freilich nicht als etwas besonderes erschienen,

mir aber war es höchst unangenehm. Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie der anfängliche, aber immerhin rohe Mensch auf die Fragen seiner Bekannten oder Kameraden mit der Hand wegwerfend winken und sagen würde:

Wieder schon dahin, in den ersten Stadtteil!

Auch die kurzen Visiten wurden seltner als früher. Semeljan Afanasjewitsch hatte es richtig vorausgesehen. Südwinde begannen zu wehen. Tauwetter trat ein. Sprang der Luftzug dann und wann auch wieder nach Norden um, und froh es dann auch in der Nacht, so wärmte am Tage die Sonne schon kräftig. Der Schnee schmolz und verwandelte sich auf den Straßen und an betretenen Stellen in morsches Eis, dessen Oberfläche sich mit Mist und all den Unreinlichkeiten bedeckte, die im Laufe des Winters nicht sichtbar gewesen waren.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Finnland. Wenn Pius der Neunte den Grundsatz der Nichtintervention verdammt, so geschah es zu einem verwerflichen Zweck: er wollte, daß Österreich und Frankreich die Italiener zwingen sollten, sich den elenden Kirchenstaat und die elende Bourbonenherrschaft gefallen zu lassen. Jedoch abgesehen davon, daß ihm selbst gegenüber dieser Grundsatz des modernen Staatsrechts schlecht genug beobachtet worden war — denn die internationale Revolution arbeitete in Italien unter englischem Schutz, und die europäische Diplomatie setzte den Regierungen der italienischen Mittelstaaten mit unerbetenen Ratschlägen zu —, abgesehen von dieser Inkonsequenz, die ihn berechtigte, die Verkündiger des neuen Grundsatzes der Unaufrichtigkeit zu zeihen, hatte er, wie jedermann, auch das Recht, diesen Grundsatz selbst anzufechten. Oder vielmehr er hätte es gehabt, wenn er nicht selbst den allerüberspanntesten Souveränitätsbegriff für das Papsttum in Anspruch genommen hätte. Es gibt keine absolute Gewalt auf Erden, keine Gewalt, die sich nicht unter Umständen von andern Gewalten müßte zügeln und zurechtweisen lassen, und höher als die Idee des souveränen Staats steht die mittelalterliche — freilich ihrerzeit recht elend verwirklichte — Idee der christlichen Völkerverwandtschaft, deren Glieder die Pflicht haben, einander zu Hilfe zu kommen — auch gegen schlechte Regierungen; gerade in Italien hatten das ja die Völker Europas getan, freilich nicht im Namen des Christentums, sondern im Namen der Humanität, aber auf den Namen kommt so viel nicht an. In Barbaren- und Halbbarbarenstaaten jedoch zögern die europäischen Regierungen auch heute noch keinen Augenblick, sich einzumischen, wenn ein wichtiger Anlaß vorliegt; wenn man glaubt, daß Geldforderungen die Einmischung rechtfertigen, die Niedermeßlung christlicher Untertanen eines mohammedanischen Herrschers dagegen nicht, so ist das nicht gerade geeignet, uns mit Ehrfurcht vor der allermodernsten Kultur zu erfüllen. China gegenüber, wo die Sache ein wenig anders lag, ist ja sogar die Idee der Solidarität der Christenvölker wieder erweckt worden. Also der Grundsatz der Nichteinmischung soll nicht gelten, wenn die Interessen von Angehörigen der christlichen Staatenfamilie durch einen Barbarenstaat verletzt werden. Aber auch die Südamerikaner scheint man, und wohl nicht ganz mit Unrecht, vorkommendenfalls als Barbaren behandeln zu wollen, und auch die kleinen Christenstaaten der Balkanhalbinsel ruft man zur Ordnung, wenn sie sich lästig machen. Der Christenname tut also nicht allein; es wird der Rang eines Kulturstaats verlangt, wenn die Souveränität respektiert werden soll. Aber stehen das russische Volk und das russische Staatswesen wirklich in der Kultur so hoch über Griechenland und Bulgarien, daß ihnen gegenüber der Grundsatz der Nichtintervention gelten müßte? Oder ist es bloß die russische Armee und Flotte, was den Unterschied ausmacht? Nehmen wir an, das zweite sei der Fall, und weil